

Prof. Dr. Hans Günther Bastian
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Musikpädagogik

Antworten zum öffentlichen Expertengespräch
zur kulturellen Bildung am 8. März 2004

1. Welchen Beitrag leisten kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und zum Kulturstandort Deutschland?

- Der Wandel von der modernen Industriegesellschaft zur IT-, Risiko-, Event-, Welt-, Wissens-, Life-Science oder *Wie-auch-immer*-Gesellschaft schuf den Begriff der Postmoderne. Merkmale dieser „zweiten Modernisierung“ (Th. Ziehe¹) sind Globalisierung, Digitalisierung, Profitmaximierung, Leistungsevaluierung, Qualitätsmanagement, Multikulturalität, Ästhetisierung auf der einen, aber auch Unverbindlichkeit, Ratlosigkeit, Werteverfall, sozusagen Postmoderne als völliger Relativismus, Pluralität als Paralyse auf der anderen Seite. Der Schlagwort-Katalog ließe sich beliebig fortschreiben. In diesem gesellschaftlichen Kontext ist konventioneller Konsens in Bildung und Erziehung zunehmend ins Wanken geraten. Der individualisierte Umgang mit Ungewissheit und Ambivalenz, der zu den Kennzeichen des Lebens in Fortschritts- und Wohlstandsgesellschaften gehört, reicht bis in alltägliche Entscheidungsnot von Eltern, Erziehern und Lehrern: Mozart oder Muzak, Abba oder Zappa, Haydn oder Heino, Tamagotchi oder Sesamstraße, Instrument oder Fußball, Schinken oder Leberwurst, was braucht das Kind? Diese Verunsicherungen in Bildung und Erziehung geschehen aber nicht nur aus Gründen der Globalisierungsprozesse, sondern auch aufgrund eben immer neuer und differenzierterer Forschungsergebnisse in allen Fachdisziplinen. Wir vermerken eine explosive Steigerung der Kommunikations-, Wissens- und Energietechnologien sowie auch der Kulturangebote. Man wusste wohl noch nie so wenig über Zukunft wie heute, denn je mehr Zivilisation auf Wissen basiert, desto unvorhersehbarer und unberechenbarer wird die Zukunft. Gemeint ist die Paradoxie des Nichtwissens aus Wissen.

Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung können den Menschen qualifizieren, sich im Pluralismus dieser postmodernen Gesellschaft zurecht zu finden, weil beide Lern- und Erfahrungsebenen den „mündigen“ Bürger fordern und fördern, der problem- und selbstbewusst gesellschaftliche (Kultur-)Angebote wahrnehmen, annehmen und beurteilen kann. Die Mündigkeit des Bürgers bemisst sich nämlich auch an seiner Kulturfähigkeit. Kultur und Bildung sind notwendige Korrektive zu einer Gesellschaft, die dabei ist, Werte zu setzen, die zumindest zu hinterfragen sind. Vor allem junge Menschen brauchen kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung als Orientierungshilfe. Ästhetische und kulturelle Mündigkeit sind daher wesentliche Voraussetzung dafür, sich mit gesellschaftlichem Leben und dem Kulturstandort kritisch auseinander zu setzen, divergent und innovativ zu denken gegen alles Regulative und Regelhafte.

- Es ist eine Tatsache, dass z.B. die Vielheit ästhetischer Angebote und Verführung in unserer Mediengesellschaft in ihr Gegenteil umschlagen und unser Empfindungsvermögen absterben kann. Wir sehen neben der technischen Verfügbarkeit von Musik ihre unselige Ubiquität mit der Folge der Dauerberieselung gerade in öffentlichen Räumen (*Jeder Toilette ein Spül-*

¹ Th. Ziehe: Adieu 70er Jahre! Jugendliche und Schule in der zweiten Modernisierung, in: Pädagogik, Heft 7-8/ 1996, S. 35-39

Adagio). Die totale Ästhetisierung unserer Lebenswelt führt dazu, dass wir Ästhetik als reflektierenden Gegenpart zu Alltagserfahrungen verlieren. Kunst soll uns aber doch zeigen, was wir kennen, so wie wir es nicht kennen. Gesellschaftskritisch ist sie auf den Ernst der Demaskierung von Zuständen eingeschworen, die das Leben abtöten. Adornos und Marcuses soziologische Analysen von Kunst und Gesellschaft haben gezeigt, dass gerade Kultur die Aufgabe hat, geistige Alternativen zu einer Gesellschaft zu bilden, die gerade dabei ist, sich selbst zu zerstören. (...) Die Idee der Kunst ist bekanntlich mit der Idee des sich befreienden Individuums unmittelbar verbunden. Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung sind Räume reflektierter Selbst- und Weltwahrnehmung, letztlich Zentralinstanzen von "Kreativität" als notwendigem Korrektiv in Gesellschaften.

Angesichts der allenthalben spürbaren medialen Überreizung (overkills) von Auge und Ohr und einer grassierenden, nicht nur PC-generierten Ver-Hirnlichung (im *Orbis pictus* spricht schon Comenius von der „Kopfmarterung“) dürfen wir die überlegte Ver-Sinnlichung unserer Kinder und Jugendlichen nicht vergessen. Denken kommt doch erst durch die Schulung der Sinne in Gang – wie sonst? Schon bei Thomas Von Aquin heißt es: „Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen“. Daraus folgt: Wir brauchen heute mehr denn je kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung, weil sie in besonderer Weise die Sinne fördern und darüber hinaus Sinn geben. Die vielfach zu beobachtende Sinn-Krise unserer Tage ist nämlich auch die Folge einer Sinnen-Krise.

- Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung vollziehen sich im Fach Musik auf zwei Ebenen, und zwar als

I: eine ERZIEHUNG DURCH MUSIK, die wichtige Persönlichkeitsmerkmale fordert und fördert. Die PISA-Befunde sind gute bildungspolitische Argumente für die Forderung: Bildung braucht Musik.

1. In den Spielräumen der Musik können wir Kreativität, Flexibilität, Teamfähigkeit, Konzentration, schöpferisches Denken, Abstraktionsvermögen, emotionale Stabilität, Selbstverwirklichung, Identitätsfindung fördern und somit für Realräume des Lebens qualifizieren (Stichwort: Soft Skills bzw. Schlüsselqualifikationen; siehe Bastian 2000)
2. Musikalische Sozialisation kann die soziale Kompetenz, Kommunikationsfähigkeit, Integrationsfähigkeit, den Umgang mit Migrantenkulturen fördern (Bastian 2000).
3. Bildung mit Musik trägt zur subjektiven Wohlbefindlichkeit bei, sie fördert die emotionale Intelligenz. Musik ist im Alltag unserer Kinder und Jugendlichen eine durch nichts ersetzbare Sprache der Gefühle.

II. eine ERZIEHUNG ZUR MUSIK, die zur Teilnahme und Teilhabe an Kultur qualifizieren soll. Es geht um die Entwicklung fachlicher (Grund-)Kompetenzen unserer Schüler, so im Wahrnehmungs-, Erlebnis-, Gestaltungs- und Ausdrucksvermögen. Aufgabe künftiger Fachpolitik ist die Entwicklung von länderübergreifenden Kompetenzstandards. Erziehung zur Musik hat ihr Sachziel in sich selbst und soll einem verbreiteten musikalischen Analphabetismus entgegenwirken.

- Ästhetische Bildung mit Musik kann auch zur ethischen Bindung beitragen, zum Menschsein und zur Menschlichkeit in einer Gesellschaft, in der nicht mehr die stetige Erreichbarkeit von Botschaften und die Vermehrung von Wissen, sondern das beschützende psychosoziale Biotop die *ultima ratio* des Seins prägen. Wir sind überzeugt, dass Musik mit ihrem Geist-, Kreativitäts-, Sozial-, Ästhetik- und Gefühlspotential ein un-verzichtbares und eigen-artiges Humankapital ist und damit grundlegend für eine zeitgemäße, mehr noch für eine zukunftsweisende Erziehung und Bildung. Musik ist in-dividuell, d.h. übersetzt: unteilbar mit anderen Kulturmanifestationen.
- Bildung entscheidet heute mehr denn je über die Lebensperspektiven jedes Menschen. Jugend hat ein Recht auf optimale Bildungsangebote, die ihre intellektuellen, kreativen, ästhetischen,

vor allem auch sozialen und emotionalen Fähigkeiten anregt und fördert. Die PISA-Ergebnisse sind ein gutes Argument für mehr kulturelle Bildung, für die Künste in den Schulen, weil Musiklernen der Forderung formaler Lernstrategien entsprechen kann. Mit Musik können Kinder das „Lernen lernen“. Angesichts ständiger Erkenntnisfortschritte in allen Fachbereichen brauchen wir anstelle des alten Wissenserwerbsmodells ein neues Wissenserneuerungsmodell, brauchen wir Strategien, das „Lernen zu lernen“, um flexibel auf Veränderungen reagieren zu können. Je komplexer Erkenntnis- und Wissenszusammenhänge werden, umso wichtiger sind Kompetenzen im Bereich Sinn- und Orientierungsvermögen, Synthese und Symbolbildung. Diese werden insbesondere durch die Bildung von Wahrnehmung und Ausdruck im künstlerischen Bereich entwickelt (etwa in improvisatorischen und experimentellen Frei- und Spielräumen der Musik), nicht nur, wenn auch in besonderer Weise in Kindheit und Jugend. Immer mehr wird die Einübung in symbolische Kommunikationsformen zu einer das ganze Leben durchziehenden und fortdauernden Bildungsnotwendigkeit.

Abschließend eine Gegenfrage: Warum haben wir solche Angst vor Einbußen im Lebensstandard? Was definiert denn einen so genannten Lebensstandard, wenn nicht die Kultur? Soll eine ‚Kulturlandschaft‘ aus Chip-Fabriken bestehen? Wohl kaum. Wir brauchen beides: Arbeitsplätze und eine Lebenswelt, die von hohen kulturellen Werten geprägt ist.

2. Was heißt „kulturelle Grundversorgung“? Wie lässt sich diese beschreiben, regeln u.a. auch im Verhältnis freiwilliger Leistungen/Pflichtaufgaben?

Kulturelle Grundversorgung heißt ein klares politisches Bekenntnis zu mehr kultureller Versorgung in allen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen. Dabei ist doch schon alles festgeschrieben, was ein Blick in die Rahmenpläne der Bundesländer dokumentiert (KMK-Bericht 1998): „Ästhetische Bildung und Erziehung, und damit das Fach Musik, werden heute im deutschen Schulwesen als unverzichtbar für eine zeitgemäße Allgemeinbildung angesehen. [...] Das Fach Musik leistet einen unverzichtbaren Beitrag zur Erziehung des jungen Menschen. [...] Das Fach Musik legt damit die Grundlagen zu einem eigenständigen und selbstbestimmten Lebensentwurf.“² Keine Frage: Das alles klingt sehr überzeugend, wenn dieser Theorie auch die entsprechende Praxis folgen würde. Nur sieht die Realität ganz anders aus.

Ohne kulturelle Bildungsangebote und ästhetische Erziehung vor allem in der sekundären Sozialisationsinstanz „allgemein bildende Schule“ (AS) können wir Kinder und Jugendliche nicht ausreichend zur Teilnahme und Teilhabe an gesellschaftlichen Kulturangeboten qualifizieren. Dabei sollte doch die Sozialpflichtigkeit der AS ihre Kultur- und das heißt: ihre Kunst- und Musikpflichtigkeit einschließen. Alles Andere wäre eine sozialpädagogische Kapitulation und würde bedeuten, dass nur das Privileg der Geburt ein qualifiziertes Kulturleben (und dies meint eine besondere „Lebensqualität“) zulässt. Dann bleiben zu Viele „lebenslänglich“ in ihrem sozialbedingten kulturellen und ästhetischen Ghetto eingeschlossen und von der Vielfalt gesellschaftlicher Kulturangebote ausgeschlossen. Aus Sicht meines Faches pointiert: Es darf nicht sein, dass Goethe und Schiller in der AS gratis, Bach und Beethoven zum selbstfinanzierten Aufpreis außerhalb von Schule angeboten werden.

Doch Wunsch und Wirklichkeit klaffen im Kulturstandort Deutschland derzeit weit auseinander (siehe unten), wir müssen aufpassen, dass wir aus einem Bildungsstandort keinen Bildungsstrandort machen (PISA lässt grüßen). Noch nie scheint uns über Kultur und Bildung so viel (sonntäglich) geredet und so relativ wenig umgesetzt zu werden. Handeln ist angesagt.

Kulturelle Grundversorgung muss in den Kindergärten beginnen, wir wünschen uns Erzieherinnen, die mit einem Bauchladen voller Lieder unsere Kinder erfreuen und mit Instrumenten spielen und improvisieren. In den Grundschulen sollte Musik aufgrund neuester Ergebnisse in musikpädagogischer Grundlagenforschung und medizinischer Hirnforschung ein „Hauptfach“ sein, vom Rand in die Mitte kommen. In der Sekundarstufe I muss die unselige, weil fachabwertende Epochalisierung von Musik und Kunst ein Ende haben, denn sonst müssen die Schüler - ästhetisch gesehen - wählen zwischen einem Jahr „Taubheit“ und einem Jahr „Blindheit“. Welcher

² KMK-Bericht, 1998, S. 11 und 12

Kultusminister kann das wollen? Wir brauchen nur das umsetzen, was in Gesetzen, Richtlinien und Empfehlungen schon längst gefordert wird.

Außerschulisch müssen wir breit gefächerte kulturelle Angebote möglich machen, entsprechend der Bedürfnisse in der Bevölkerung und der differenzierten kulturellen Infrastruktur.

Eine staatliche Mitverantwortung bleibt unverzichtbar. Eine transparente Aufrechnung von Kosten für die Kultur (der Kulturetats der Bundesländer liegt meist unter 1 % des Gesamtetats) würde zeigen, dass die Länder an Kultur mehr verdienen als sie in sie investieren – ein unhaltbarer Zustand. Der Kultursektor ist von den verstärkten Verpflichtungen des Staates nicht auszunehmen. Viele Unternehmen haben dies erkannt und beteiligen sich an der Kulturförderung. Das reicht jedoch nicht aus und sollte nicht Anlass bieten, noch mehr Kosten auf die Privatwirtschaft abzuwälzen. Finanzielle Förderung von Kultur ist keine Ausgabe, sondern eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft.

Grundversorgung in Stichworten:

- Erfüllung des staatlichen schulischen Angebotes gemäß Stundentafeln
- Qualitative und quantitative Verbesserung der Lehrerbildung in allen Kulturfächern
- Verbesserung des Musik-Lern-Angebots in Kindergärten
- Optimierung der Kindergarten – Erzieher-Ausbildung zugunsten ästhetischer Erziehung
- Unterstützung der Musikschulen, um sozial Schwache zu fördern (Drittelfinanzierung)
- Ideelle und materielle Unterstützung der Fortbildung von PädagogInnen in Kindergarten, Schule und Jugendarbeit
- Förderung kreativer Projekte in der Laienkultur
- Finanzierungsmischung bei einzelnen Vorhaben durch Nutzer, Sponsoren, Vereine, Kulturträger, staatliche Stellen u.a.

3. Welche Defizite sind festzustellen in der Verbindung von Bildungs- und Kultureinrichtungen?

- Wenngleich es in manchen Ländern bereits erfreuliche Formen gibt (Beispiel: Baden Württemberg), muss die Kooperation von Bildungs- und Kulturinstitutionen ausgebaut, erweitert und vertieft werden: Musikschule und Schulmusik, Schulmusik und Laienmusik in allen Ausprägungen vom Frauenchor bis zum Spielmannszug, Schulmusik und Kultureinrichtungen (wie Theater, Kabarett, Konzertreihen, Museen, Kirchenmusik ...). Auf diese Weise könnten kulturelle Vorurteile und Barrieren abgebaut werden (Jugendliche O-Töne: *Männerchöre sind Zusammenkünfte alter Gröler – Oper als Ort, wo sich alte Frauen wie Christbäume aufputzen* u.a.m.). Einführung in Musikkultur muss ein schulischer Auftrag, ja eine Selbstverständlichkeit sein, nur dann können Jugendliche auf die spätere Teilnahme und Teilhabe an Kultur vorbereitet werden.
- Neue Kooperationsformen zeigen sich auch zwischen Rundfunkanstalten und Universitäten/Hochschulen. Am Frankfurter Institut für Musikpädagogik suchten wir in einem gemeinsamen Forschungsprojekt nach Antworten auf die Frage, wohin die Konzertpublika entschwinden. Die öffentlich-rechtlichen Institutionen für Medien, Funk und Fernsehen, die zugleich auch viele Orchester beschäftigen, stehen zunehmend unter Erfolgsdruck. Es ist also nur vorteilhaft, wenn Bildungs-/ Forschungs- und Kultureinrichtungen unter diesen Vorzeichen enger zusammenrücken.
- Viele Absolventen von Kulturmanagementstudiengängen werden recht erfolgreich in Kulturbetriebe integriert. Betriebswirtschaftliches Know-how in Verbindung mit fundierter künstlerisch-wissenschaftlicher Ausbildung ist derzeit offensichtlich ein Markt mit guten Berufschancen. Doch auch hier geht es nicht ohne das nachhaltige und dauerhafte Engagement der öffentlichen Hand.
- Musikvermittlung in Familien- und Kinderkonzerten durch kind- bzw. jugendgemäße Moderation (derzeit entsteht im Frankfurter Institut für Musikpädagogik eine empirische Studie zur Wirkung unterschiedlicher Moderationsformen auf die Rezeption der Musik; vgl. auch die langjährigen Bemühungen von Jeunesses Musicales Deutschland in der Reihe „Initiative Konzerte für Kinder“, in: Stiller/Wimmer/Schneider: Spielräume Musikvermittlung - Konzerte für Kinder, Regensburg 2002)

4. Wie können die Interessen von Kindern und Jugendlichen in den kulturellen Angeboten besser berücksichtigt werden?

Indem man sie erst einmal kulturfähig macht über einen qualifizierten Musik- bzw. Kunstunterricht in den AS. Alle kulturellen Angebote werden nichts bringen, wenn Kinder und Jugendliche gar nicht sensibel für Kultur sind, wenn sie keine ästhetischen Kategorien haben, die sie qualifizieren. Dann können wir die Bürgersteige zum Kinderkonzert, zur Theaterwerkstatt, zum Museum, zum kreativen Tanzworkshop usw. ein für allemal hochklappen. Wenn die Bildungseinrichtung Schule hier versagt, haben wir die Kulturschlacht an die Medien und Peer-Groups verloren.

5. Wie können die institutionellen, personellen und fachlichen Voraussetzungen für (lebenslange) kulturelle Bildung in Schulen, Kindergärten, Kultureinrichtungen, Weiterbildungseinrichtungen (wie Volkshochschulen u.a.) usw. einschließlich Ausbildungs- und Qualifizierungssituation für Kulturvermittlung definiert werden?

Indem wir zu qualitätssichernden und qualitätsentwickelnden Institutionen an Universitäten und Hochschulen kommen. Wir brauchen Lehrstühle, die über empirische Forschung nachfragen, welche Vermittlungsformen in welcher Effizienz in welcher Bildungseinrichtung ihren Zweck erfüllen und welche nicht. Das beginnt im Kindergarten, einschließlich Angeboten für die Eltern, und reicht bis zur Evaluation von Studiengängen in der Musikpädagogik. Wir wissen heute nicht einmal, wie gut Referendare auf ihren Einsatz in einem der anstrengendsten Fächer, nämlich Musik, überhaupt vorbereitet sind. Deshalb brauchen wir empirische Forschung als Standbein der Musikpädagogik und als Regulativ in der Musiklehrerausbildung und in der konkreten Erziehungspraxis unterschiedlicher Institutionen.

6. Welche Relevanz hat bzw. sollte kulturelle Bildung für die Kompetenz von Entscheidungsträgern haben (auch unter dem Aspekt Sprachkultur)?

Kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung kann jene Kompetenzen vermitteln, die Wirtschaft und Arbeitswelt *soft skills* bzw. Schlüsselqualifikationen nennen, etwa:

- *Extraversion* als Ausdrucks- und Kontaktfähigkeit,
- *Teamfähigkeit* im Ensemblemusizieren,
- *Gewissenhaftigkeit* gegenüber dem Musikwerk und der Sozietät,
- *Konzentration* in der Genauigkeit der Werkerarbeitung,
- *Emotionale Stabilität* im Podiumstress der Kunstdarbietung,
- *Intelligenz* in der kongenialen Interpretation eines Werkes,
- *Kreativität* in den Spielräumen der Musik.

Obwohl wir all dies wissen, obwohl wir nicht nur vom ästhetischen Selbstwert der Musik, sondern eben auch von Wirkleistungen, vom so genannten "Mehrwert" der Musik für die psychische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen Kenntnis haben, ist das politische Bewusstsein weit entfernt, den Künsten einen gebührenden Stellenwert einzuräumen und mit ihnen unsere Schulen zu *Kreißsälen der Zukunft* zu bauen.

Wer sich künstlerisch ausdrückt und dazu die notwendigen Grundlagen erhält, erreicht ein hohes Niveau an Ausdrucksfähigkeit über das eigene Befinden hinaus. Es zeichnet Kunst aus, dass darin gesellschaftliche Befindlichkeiten sich spiegeln. Wir können beobachten, dass in Krisenregionen das kulturelle Leben niemals völlig zum Erliegen kommt. Hass und Fremdenfeindlichkeit spiegeln sich unmittelbar in der Fähigkeit zu kultureller Toleranz. Ein Mensch, der eine andere Sprache lernt, und dazu möchte ich ausdrücklich ein Musikinstrument und bildende Künste dazu rechnen, baut sich damit Brücken zu anderen Kulturen und Lebensweisen, und zwar ohne Angst und Ressentiments. Entscheidungsträger brauchen solche Fähigkeiten, sich unterschiedliche Blickwinkel zu verschaffen,

die Perspektiven von anderen einzunehmen. Ohne ein tieferes Verständnis des Eigenen in einer fremden Kultur und umgekehrt, des Fremden in der eigenen Kultur, sind sinnvolle Entscheidungen, sollen sie viele Menschen betreffen, einfach unmöglich.

7. Wie beurteilen Sie die Situation der kulturellen Erwachsenenbildung („lebenslanges Lernen“)?

Hier leisten die Volkshochschulen, aber auch die Integration des „Dritten Lebensalters“ in den Universitäten Vorbildliches. Besonders in den Städten gibt es ein enormes Angebot von Erwachsenenbildung. Das entspricht aber nur den Bedürfnissen und ist auch ein gewisses Zeugnis dafür, dass in den Schulen kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung vernachlässigt wurden. Es ist bezeichnend, wenn Volkshochschulen Vorbereitungskurse für das Singen in Chören anbieten.

8. Musisch-kulturelle, historische und zeitgeschichtliche Kinder- und Jugendbildung / Erwachsenenbildung:

- Welche Formen der Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Anbietern einschließlich akademischer Einrichtungen gibt es, welche wären wünschenswert?

Kooperationen von Schulen auf der einen und Chören (um nur exemplarisch ein Beispiel herauszugreifen) als Lern- und Betreuungsallianzen auf der anderen Seite können den Musikunterricht an AS ergänzen und unterstützen. Besonders wichtig ist die Überlegung, auf welche Weise das außerschulische Angebot konzeptionell und infrastrukturell mit dem schulischen Angebot verbunden werden kann.

Kommunale oder regionale Kooperationen mit Schulmusik und Musikschule können der erfolgreichen Einwerbung qualifizierten Nachwuchses dienen, wenn beispielsweise vereinsgebundene Kinder- und Jugendchöre in den Schulen und Schulchöre außerhalb von Schule in Vereinskonzerten mitsingen. Hier werden unreflektiert Chancen vertan, eine singende Jugend auf dem Weg in den späteren Erwachsenenchor zu begleiten. Und warum sollten Vereinschöre nicht auch Schulfeste mitgestalten? Damit können Berührungs- und so genannte "Schwellenängste" überwunden, ggf. Vor-Urteile abgebaut und spätere Kontakte vorbereitet werden.

Im Kultusministerium in Baden-Württemberg gibt es ein Referat mit speziellen Experten für Bildende Kunst bzw. für die Betreuung der Jugendmusik- und Jugendkunstschulen sowie einen Fachreferenten, der die Bereiche Schulmusik und Laienmusik gemeinsam betreut. Zu diesem Geschäftsbereich gibt es einen Arbeitskreis „Sängerbünde – Schulmusik“, der im Laufe eines Jahres mehrfach tagt. Und in jedem Staatlichen Schulamt sitzt ein Ansprechpartner für die Laienmusik. So gibt es in BW ein musikalisch-kulturelles Förderprogramm der Schulen mit Maßgabe, hier auch musizierende Vereine einzubinden, sodann ein Programm „Schule-Verein“, mit dessen Hilfe einzelne Vereine und einzelne Schulen Zuschüsse zu gemeinsamen Konzertveranstaltungen erhalten können, sowie ein Programm „Lehrbeauftragte an Schulen“, wobei den Schulen die Möglichkeit eingeräumt wird, vorübergehend Kantoren der Kirchen, Jugendchordirigenten der Vereine in die schulische Musikarbeit einzubeziehen. Weiterhin gibt es jährlich Schulhortage, an denen auch Jugendchöre der Sängerbünde mitwirken, sowie Handreichungen für eine gemeinsame Chorliteratur von Schule und Gesangsverein, die Einführung spezieller Schulchor-Patenschaften, bei denen etwa ein außerschulischer Laienchor die Schirmherrschaft über eine Schulchorarbeit im Nahbereich übernimmt.³

Deutscher Sängerbund und der Verband deutscher Musikschulen haben im Oktober 2001 über eine Zusammenarbeit eine Rahmenvereinbarung getroffen, mit der die Kooperation der Verbände bzw. der Musikschulen und Chöre vor Ort intensiviert werden soll.⁴

- Wie können, wie sollten Medien und die Kirchen einbezogen werden?

³ A. Schavan: Modelle der Zusammenarbeit von Chören und Schulen – Beispiele aus Baden-Württemberg, in: Lied & Chor 8/1998, S. 7-9

⁴ nachlesbar in: Deutscher Musikrat (Hg.): Musikforum, 95/Dezember 2001, S. 115-116

- Welche neuen Möglichkeiten ergeben sich aus den Angeboten der Ganztagsbetreuung /Ganztagschulen?

Im Rahmen von Ganztagschulen sollte eine enge Zusammenarbeit von Schulmusik und Musikschule initiiert und realisiert werden, wobei die Behörden ein Gespür für tarifrechtliche Probleme haben sollten. Ganztagschulen sind keine Gefahr für Musikschulen, sondern eine Chance, noch mehr Kinder für die Musik zu gewinnen als bisher. Allein das würde einen enormen Gewinn für viele Schulen bedeuten. Musizierende Jugendliche in einem Proberaum sitzen nicht vor der Glotze, leiden nicht an medialer Bulimie. Sie haben auch keine Zeit dafür, Wände zu beschmieren, sie sind weg von „der Straße“. Musikmachen kann also in sozialen Brennpunkten durchaus kriminalpräventive Wirkung haben. Die Gesellschaft könnte sich manche Kosten sparen, für Resozialisierung, für Therapie, für Medikamentierung junger Menschen, die in dieser Gesellschaft so nicht bestehen können. Ein Jugendlicher, der nicht begeistert die Rockgitarre schlägt und die Drums traktiert, den gibt es nicht! Musik ist „die“ Chance gegen Konfliktpotentiale und Gewalteskalation in unserer Gesellschaft, und sie wird bildungspolitisch nicht genutzt!! Kinder und Jugendliche finden positive Anerkennung in der Musik. Das ist wesentlich effektiver und führt zu mehr Sicherheit für die Bürger als jede Verschärfung des Jugendstrafrechts. In Anlehnung an BM Otto Schily: „Wer Musikschulen schließt, schadet der inneren Sicherheit“ - wie wahr! Die Superstar-Shows, was immer man von ihnen halten mag, machen zumindest deutlich, wie viel Prestige und Selbstbewusstsein im Status des Musikers liegen.

- Wie lässt sich die Nachfragesituation verbessern und wie müssen Breiten- und Begabtenförderung sowie die Impulse aus der „Subkultur“ dabei vernetzt werden?

Musizierende Jugend / Jugend musiziert ist eine Subkultur wie die der Punks, Technos, HipHoper, Graffitis, Heavy-Metal-Hörgeschädigten und viele andere. Wir verfügen heute über eine äußerst bizarre Jugendszene, die es eigentlich verbietet, von „der“ Jugend zu sprechen.

Jugend, die musiziert – auf welchem Niveau auch immer - erlebt ihr Musizieren durchaus als Antithese zur Arbeit, als sinnerfüllende Freizeitgestaltung und -bereicherung, als Befriedigung des Spielsinnes, als Erfüllung einer soziokulturellen Rollenbewusstseins, als Verbindung zu den Werten der Kultur. Wenn Soziologen junge Menschen überspitzt und leider auch allzu oft pauschalisierend als narzißtische Egozentriker in wechselnden Lebenswelten beschreiben, von Werbe- und Freizeitindustrie außengesteuert wie Marionetten und trotz der großen Suche nach Individualität ganz besonders massenkonform, dann ist musizierende und singende Jugend zumindest tendenziell von solchen Grobmaskierungen auszunehmen, wobei auch Verhaltensmixturen durchaus denkbar sind: Nach dem Laienkonzert in den Techno-Tempel – warum nicht!

9. Welchen Stellenwert hat kulturelle Bildung für die Aufgaben der Medien und die Befähigung zur Medienkritik? Welche Auswirkungen haben die Veränderungen der letzten Jahre im Medienbereich (Internet, Computerspiele, Fernsehen, Video etc.) auf die kulturelle Bildung? Welche Kritik muss in puncto kulturelle Bildung an den Medien geübt werden?

Noch zu keiner Zeit haben wir Erziehung so stark an Medien abgegeben wie heute. Umso mehr müssen wir Kindern und Jugendlichen kulturelle Standards, ästhetische Kategorien und musikalische Grundkompetenzen vermitteln, die kritisch mit den Medienangeboten umgehen lassen.

Viele Jugendliche laufen Gefahr, einseitig von den Medien (von Video-Clips bis zu Casting-Shows), vereinnahmt, geprägt und kulturell teilweise auch mcdonaldisiert zu werden. Sie erfahren nicht das kulturell Andere, das Fremde, das Neue, auch nicht, dass sie selbst Schöpfer von Kultur werden können. „Der Medienkonsument unserer Tage verkauft sein Erstgeburtsrecht als kreativer Mensch an das Linsengericht der Medien (Kuzina/Scheuermann). Der Weg zu vieler Menschen führt dann geradewegs – ohne moralisierende Bewertung gesagt – in die öffentlich-rechtliche „Musikantenstadelung“, dies mit allen sozialen und politischen Implikationen, die so weit führen, dass ein Daniel Kübelböck bei (zu) vielen Jugendlichen bekannter und gar geschätzter ist als ein Goethe

oder Beethoven. Die Kulturwüste lebt – ohne ob dieser Kritik ein Kulturpessimist gescholten zu werden.

Ungenierte chipt, piept und laptopt es allerorten durchs Land: Computer, aller Länder vereinigt euch, dringt in die Schulen ein, auf dass die virtuellen Spatzen es von den Schuldächern pfeifen: Schüler, ans Gerät, ans elektronische natürlich, surft durch die Welt, chattet um die Wette, auf dass ihr aus der sozialen Vereinsamung herauskommt und einander in den intergallaktischen Marktplätzen unseres Universums begegnet! Auf dass alle Bildungsminister dieses Landes sich wieder fröhlich zurücklehnen können mit den Worten: Es hat sich gelohnt. Zig-Milliarden Euro Aufwand waren gerechtfertigt. Jeder Schüler verfügt über seinen PC. Welch schöne, neue Welt. Leider aber, so steht zu vermuten, eine Welt, die so, wie sie ausgedacht war, im Reich des Phantasmus bleibt. Denn der PC als Allheilmittel gegen Vereinsamung, Isolierung, Kontaktschwierigkeiten, mangelnde soziale Kompetenz - der Nachweis dafür wäre erst noch zu erbringen.

Amerikanische Kulturkritiker (wie Theodore Roszak) behaupten gar einen *Verlust des Denkens* durch den Einzug des Computers in die Kinderzimmer und Schulen aufgrund der Dominanz eines mechanischen, digitalisierten Denkens. Kinder brauchen nicht weniger notwendig „homerische Themen als Seelennahrung für ihr Wachstum und Menschsein“ und auch kritische Denkmethoden, einen Sokrates als „philosophischen Störenfried“. Gegen den „heimlichen Lehrplan“ des „Datenverarbeitungsmodells des Geistes“ sei vor allem „die fruchtbare Gabe naiven Staunens“ zu stärken und zwar in den Spielräumen kulturellen Bewusstseins und Schaffens.

Zeitweise macht sich Resignation breit. Welche Ergebnisse müssen noch vorgelegt werden, um endlich bei den politisch Verantwortlichen, bei Kultuspolitikern, bei Pädagogen und Eltern die Einsicht zu erzeugen: Nur Mut, und zwar zur Musik! (Im Rahmen des allgemeinen Mutes zur Bildung). Gemeinsames Klassenmusizieren, das Erlernen eines Instruments, Singen und Spielen sind kein bildungsbürgerlicher Luxus, sondern Humus, der die Sozialisierung von Kindern und Jugendlichen positiv beeinflusst. Was will man eigentlich noch mehr, worauf warten wir denn noch?

Doch die Prioritäten werden anders gesetzt. Messianische Heilserwartungen richten sich nicht auf ein Instrument, sondern auf den Personalcomputer. Dies alles in einer Nation, die sich seit grauer Vorzeit als ein Land der Musik rühmt. Wo 8 Millionen Menschen in Orchestern spielen, in Ensembles, Rock- und Jazzgruppen, oder in Chören singen (unter ihnen 3 Millionen Kinder).

Der Platz der Musik gehört in die Mitte, nicht an den Rand. Hirn und nicht weniger Herz braucht der Mensch, um zum Menschen zu werden und nicht mehr bloß zum Big-Brother-Claqueur, der auch an den medialen Blödheiten unterster Schublade Spaß oder gar Erfüllung findet. Die Abkehr davon, dessen muss man sich sehr bewusst sein, kommt einer Revolution gleich. Doch das ändert nichts an der Notwendigkeit. Wir brauchen Visionen mehr denn je, zumal solche, die wie im vorliegenden Fall von der Wirklichkeit gedeckt sind.

Täuschen wir uns nicht: Die Situation der kulturellen Bildung und ästhetischen Erziehung in Deutschland ist gegenwärtig meilenweit von der Vision entfernt, Kultur, Kunst und Musik, spiele eine wirklich wichtige Rolle im schulischen Dasein. Die Musikschulen, gewiss, sie sind wertvolle Basen des Musizierens in Deutschland, ihr Wert ist alles andere als zu unterschätzen. Doch die Musikerziehung an AS gleicht dem Zustand eines angeschlagenen Patienten, der erkrankt ist an einer restriktiven staatlichen Bildungspolitik, die den Selbstwert und Nutzen von Musik und Musizieren nicht mehr einsehen will.

Das Grundgesetz spricht in seinem ersten und wichtigsten Artikel von der Unantastbarkeit der menschlichen Würde. Haben sich aber nicht längst Medien und Netzanbieter (schleichend) weiten Teilen dieser menschlichen Würde bemächtigt? Ist jeder noch Herr seiner selbst oder fungiert er nicht schon längst als „Quoten-Dackel“, der teilnahmslos nur noch mit den Ohren wackelt, wenn Herrchen Endemol an der langen Leine zieht?

Die Wirkmacht der Musik ist groß, zur Not kann sie anderen sogar den Marsch blasen. Bleibt zu fragen, wie lange wir noch kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung als ungeliebte Stiefkinder behandeln, es sei denn, es ginge ihnen bald wie den Stiefkindern in den Märchen: Am Ende die Erlösten, Prinzen, Glückskinder, Belohnte, die Gewinner! Auf die Musik übertragen: Musik am Ende? Nein! Am Ende Musik!

Im Grunde müssten Politiker selbst, schon aus Eigeninteresse aufhorchen, wenn sich herausstellt: Musik macht sozial verträglich und gesellschaftsfähig.

10. Wie entwickeln sich Migrantenkulturen, wie die kulturellen Interessen der Heranwachsenden und junger Erwachsener insbesondere unter Berücksichtigung sozialer und kultureller Umbrüche?

Kulturelle Bildung schafft ein offenes Bewusstsein für fremde Migrantenkulturen zum einen und für die Integration von Menschen in eigenes Kulturschaffen zum anderen. Musik kann Menschen in der Weltgesellschaft multikulturell zusammenführen und sich verständigen lassen, sie kann in all den Vernetzungsprozessen helfen, einerseits sich das Fremde zu eigen zu machen, im Fremden das Eigene zu entdecken, ohne dass das Eigene fremd wird.

Ein Beispiel aus Berliner musikbetonten Grundschulen mit ihren extrem hohen Ausländerquoten: Hier bringen sich singende und musizierende Kinder in ein Ensemble ein. Die soziale Integrationskraft von Musik drängt sich jeder Alltagsbeobachtung auf. In manchen Klassen der Berliner Grundschulen sitzen fast nur ausländische Schüler. Dazu eine Szenenbeschreibung: *Figen aus der Türkei musiziert mit Kopftuch am Xylophon, die dunkelhäutige Ayan aus Somalia fiedelt mit blitzenden Augen auf ihrer Geige, Seinda aus Bosnien flötet dazu, der Türke Dejan wirbelt leidenschaftlich an den Drums* – sie alle müssen lernen, sich zu verständigen. Dabei hilft ihnen ohne Zweifel die Musik, und die Kinder sind sich vertraut im multi-kulturellen Schulorchester.

11. Welche Musterbeispiele für gelungene Instrumente der kulturellen Bildung aus anderen europäischen Ländern können Sie uns vorstellen? Sind diese auch in der Bundesrepublik mit ihrem föderalen System anwendbar?

12. Zum Verhältnis von Breitenförderung und Begabtenförderung: Worauf ist das Hauptaugenmerk zu richten? Welche Modelle sind zu empfehlen? Schließen Breitenförderung und Begabtenförderung sich gegenseitig aus?

Breitenförderung ist die unverzichtbare Basis für (Hoch)Begabtenförderung. Baumkronen können nur entstehen und leben, wenn die Wurzeln versorgt sind. Musikschulen leisten im Wesentlichen eine sehr erfolgreiche Breitenförderung. In der Begabtenförderung mangelt es jedoch an Initiativen, so etwa in der Aufnahme von Jungstudierenden an den Musikhochschulen. Hier sind die Zahlen im Vergleich zu anderen Ländern (USA, Japan) verschwindend klein (vgl. Bastian, Hg.: Schulmusik und Musikschule in der Verantwortung, Mainz 1997). In der Hochbegabtenförderung ist Deutschland noch ein Entwicklungsland. Dringender Handlungsbedarf ist angezeigt. Eine erfolgreiche Initiative war 1992 die Gründung des Institutes für Begabungsforschung und Begabtenförderung in der Musik (IBFF) an der Universität Paderborn.

13. Wie beurteilen Sie das Verhältnis zwischen kognitiven Lernfächern und der kulturellen Bildung?

Nicht erst seit PISA wissen wir, dass die Künste eine ernstzunehmende Antwort auf das – gemessen am PISA-Ranking - Versagen des deutschen Schulsystems ist. Unsere Antwort lautet unmissverständlich und kompromisslos: Wir brauchen in den Schulen nicht noch mehr Mathe, nicht noch mehr Deutsch, nicht noch mehr Nürnberger Trichter. Die Anhäufung von Fach- und Faktenwissen kann nicht die alleinige Lösung sein. „Wissen ist mehr als Speicherung von Information, ist nicht der Kurzschluss zwischen Internet und Gehirn. (...) Wissen entsteht nur in einem ganzkörperlichen Austausch mit der Welt. Mit dem ganzen Körper müssen die Kinder auf die Wissensanlässe zugehen“.⁵ Und dazu brauchen wir die Basiserfahrungen der Künste, insbesondere in den Spielräumen der Musik, die ästhetische und kreative Erfahrung der Musik und des Selbst zulassen, um für Lebensräume zu qualifizieren.⁶

⁵ D. Elschenbroich: Das Weltwissen der Siebenjährigen. Wie Kinder die Welt entdecken können, München (2001) 4. Aufl. 2002, S. 52

⁶ Zwei empirische Studien haben evident nachweisen können, welche Wirkung aktives Musizieren für Kinder haben kann, auch hinsichtlich der Leistungen in den Hauptfächern.

a) In einem Schweizer Forschungsprojekt hatten weitsichtige Eltern für die Dauer von drei Jahren auf eine Stunde Mathe und eine Stunde Deutsch pro Woche im Stundenplan ihrer Kinder verzichtet, zugunsten von 2 Stunden mehr Musik. Die Ergebnisse sind ebenso frappierend: Diese Kinder aus diesen musik-betonten Klassen waren nach drei Jahren in den Hauptfachleistungen keinen Deut schlechter als die mit 2 Hauptfachstunden pro Woche mehr. Dafür aber hatten sie alle Vorteile der Wirkungen von Musik in kognitiver, sozialer, affektiver, ästhetischer und psychomotorischer Hinsicht. Auch

„Damit wird zweierlei deutlich: Erstens wird ästhetische Erfahrung als ein nicht durch andere Erfahrungsmodi ersetzbarer Modus der Welterfahrung gesehen, der einer eigenen, eben der ästhetisch-expressiven Rationalität folgt. Daraus lässt sich schließen, dass Basiskompetenzen im von der PISA-Studie intendierten Sinn grundsätzlich Kompetenzen im Bereich des Ästhetisch-Expressiven einschließen. Zweitens ist im Vorfeld der PISA-Studie jedoch entschieden worden, sich im Rahmen der Studie auf einen kognitiv begründeten Kompetenzbegriff zu konzentrieren, der zugleich bereichsspezifische Eingrenzungen auf Lesekompetenz und mathematische sowie naturwissenschaftliche Grundbildung erfuhr (vgl. Deutsches PISA-Konsortium 2001, S. 19 – 28)“.⁷

Insgesamt scheint Einiges aus den Fugen und aus der Balance geraten. Wir dürfen unseren Kindern Kultur doch nicht vorenthalten mit dem Hinweis, dass die Zeit für die so genannten Hauptfächer gebraucht werde. Unterschwellig heißt das, Kunst und Musik sind Weich- und Ersatzfächer, sie machen vielleicht gar „dumm“, weil sie den kognitiven Fächern Aufmerksamkeit entziehen. Umgekehrt wird in Wahrheit ein Schuh daraus: Kein Fach stellt so hohe mentale und soziale Anforderungen wie das Musizieren auf Instrumenten. Konzentration, Gedächtnis, motorische Koordination, gleichzeitig Gesehenes, Gehörtes und Gefühltes verarbeiten und in Bruchteilen von Sekunden Entscheidungen treffen, Reagieren und Adaptieren, wo sonst wird das in so hohem Maße gefordert und gefördert außer im Musikunterricht?

Und Kinder, die musizieren, sitzen nachweislich weniger vorm Fernsehen und verarbeiten den Alltag anders, emotional und kognitiv. Selbstbewusstsein und Sensibilität sind individuelle Tugenden, die wir in erschreckendem Maße bei Kindern und Jugendlichen vermissen, die keinen Schulabschluss erzielen oder straffällig werden. Hatten diese Kinder und Jugendlichen etwa zu wenig Mathe, Deutsch oder Englisch? Oder fehlte diesen Kindern nicht in Wirklichkeit etwas ganz Anderes?

Persönlicher Epilog
Warum brauchen wir kulturelle Bildung und ästhetische Erziehung
dringender denn je?
Das Beispiel: MUSIK

1. anthropologisch

Alle Menschen, insbesondere Kinder und Jugendliche brauchen Musik, weil Musikmachen und Musikerleben eine besondere Art und Weise sind, sich in der 'Welt' zu befinden und dabei sich selbst zu finden. Musik durch-tönt den Menschen, dies meint den Prozess vom "Per-sona-re zur Person". Sie ist eine Chance zur Bereicherung der '*Ich-Qualität seiner Existenz*' (Erik Erikson).

2. sozialpädagogisch - sozialetisch

Das Miteinander im Ensemblesmusizieren kann junge Menschen füreinander "öffnen". Musik kann als Kontaktmedium eine sozialisierende Funktion und eine sozialetische Wirkung haben. Aber freilich nicht in einer banalen Monokausalität: *Hier die Musik – dort der gute Mensch*. Gegenbeispiele wären flugs zur Hand, und spätestens seit dem KZ hat die Musik ihre Unschuld verloren. In der Langzeitstudie "Musikerziehung und ihre Wirkung" (Bastian 2000) an Berliner Grundschulen sind die Ergebnisse zur Entwicklung der *sozialen Kompetenz und Akzeptanz* die mit Abstand signifikantesten. Seit Beginn des Instrumentlernens und des gemeinsamen Musizierens ist der Anteil der Kinder, die eine oder mehrere Ablehnung(en) erhalten (Soziogramm: *Den Schüler mag ich nicht*), in den nicht-musizierenden Klassen und zwar über alle sechs Grundschuljahre hinweg bedeutsam, leider erschreckend höher als in den Musikklassen. Diese Ergebnisse lassen keine Zweifel, dass es in

diese Ergebnisse sind ein durchschlagendes Argument für „mehr Musik“ in allen Schulformen und auf allen Schulebenen. Fast wäre man geneigt zu rufen: „Schafft die Hauptfächer ab!“

b) In der sechsjährigen Berliner Langzeitstudie (1992-1998, Bastian 2000) konnten wir nachweisen, dass eine Musikbetonung, die für alle Schüler zusätzliche Zeitinvestitionen bis in die Nachmittagsstunden bedeutet, im Erlernen eines Instrumentes, im Üben, im Ensemblespiel oder in der Vorbereitung von Aufführungen, überhaupt nicht zu Lasten der allgemeinen schulischen Leistungen geht. Zu keinem Erhebungszeitpunkt sind die Leistungen der Kinder aus der Musikbetonung in den so genannten „Hauptfächern“ schlechter als die der Kinder aus der Kontrollgruppe ohne erweiterten Musikunterricht. Der prozentuale Anteil der Kinder mit überdurchschnittlich guten Leistungen ist in den musizierenden Klassen oftmals höher als in der Vergleichsgruppe. Dies gilt für die Fächer Mathematik, Geometrie, Deutsch und Englisch.

⁷ J. Bähr et al.: „Kompetenz vermitteln“, in: Diskussion Musikpädagogik

musizierenden Grundschulklassen weniger häufig ausgegrenzte Schüler gibt, dies als Signatur von "gelebter Humanität" in einer Schule mit Musik. Anders gesagt: Bildungspolitik mit Musik ist die beste Sozialpolitik!

3. kulturpädagogisch

Unsere Kinder und Jugendlichen brauchen Musik zu ihrer Entwicklung, weil der Mensch 'von Natur ein Kulturwesen' ist (Arnold Gehlen), weil er in der Musik selbst 'Schöpfer und Geschöpf von Kultur' ist. Es stellt sich daher die kulturpädagogische Forderung: Musikkultur in allen Aktivitätsformen allen Kindern, sei es in der Schule, in der Musikschule oder in der Laienmusik als Chance anzubieten und zu bewahren.

Gemeint ist einerseits die Energie, die subjektive Kultur des musikalisch wirkenden Menschen und andererseits das rezipierte Ergon, der Nachvollzug der objektiven Kultur musikalischer Werke. Mit Musikerziehung machen wir junge Menschen - wenn auch bisweilen begrenzt und elementar - zu 'Schöpfern von Kultur'. Ich denke an die vielen Jugendlichen, die außerschulisch am Laienmusizieren teilnehmen und teilhaben, die im eigenen Musizieren eine andere Lebensqualität erfahren, auch ein Stückweit immun werden gegen die Verblendungen und Verblödungen der Musikindustrie, die uns Hornhaut auf die Seele brennt.

4. schul- und bildungstheoretisch

Die Bildung von Kultur in unserer Gesellschaft setzt die Kultur der Bildung (und in specie der musikalischen) in den Schulen voraus. Wie und wo sonst sollen alle Menschen unabhängig von ihrer sozialen Herkunft kulturfähig werden. Das Bildungskapital "Musik", d.h. musikalische Kompetenz darf nicht für nur jene erreichbar sein, die es sich dank ihres Sozialmilieus leisten können.

Die Chancenlosigkeit vieler junger Menschen, einen Bach oder Mozart in ihre Lebenswelt aufzunehmen, ist zu groß, sie stabilisiert sich über sang- und liedlose Elternhäuser und unzureichend qualifizierte Musikerziehung in Kindergärten und Grundschulen. Die Fan-Welten von VIVA und MTV verdanken und speisen sich so gesehen zum Teil aus den Bildungsdefiziten gesellschaftlicher Milieus. Vielen Kindern fehlen die ästhetischen Kategorien, auch mit so genannter Klassischer Musik umzugehen.

5. ästhetisch und ästhetisch

Aisthesis und Ästhetik sind wichtige Lern- und Erfahrungsebenen für die Personwerdung junger Menschen. Der unvertretbare Beitrag der Musik in der Persönlichkeitsentwicklung liegt darin begründet, dass sie mit ihrer klangsinnlichen und klangsinntiftenden Eigen-Art subjektive Möglichkeiten der Lebenserfüllung eröffnet. Musik hat ihren besonderen „Sinn“ also auf zwei Ebenen: Wir rezipieren die sinnhafte Materialität der Klänge und vernehmen die sinnhaltige Idealität der Werke.

6. entwicklungspsychologisch - lebensexistentiell

Musik erfüllt wichtige Funktionen in unserer Gesellschaft, vor allem in der Sozialisation Heranwachsender. Wir alle brauchen und gebrauchen Musik, weil sie uns Lebenskraft, ja Überlebenskraft verleihen kann - zum Organisieren der eigenen Existenz, zum Bewältigen unserer Gefühlsstürme. Wir erleben Musik als Quelle von Freude, Kraft, Hedonismus, Jugendliche auch als Orientierungshilfe, Fluchtrefugium, Schutzwall - übrigens paradoxer Weise durch Lautstärke unter dem Walkman, als Involvement und Definitionsmedium mit einem ausgeprägten Gruppenbewusstsein, als Körpererfahrung u.v.m.

7. musiktherapeutisch/alltagspsychologisch

Musik und Musizieren können zur menschlichen Triebbefriedigung, zur Kanalisierung von Aggressions- und Gewaltpotentialen, zum Abbau motorischer Staus, zur Veränderung emotionaler Stimmungen sozusagen 'spielend, singend, tanzend, improvisierend, inszenierend' beitragen. Nicht nur Rock- und Pop-Jugend, sondern auch Klassik-Jugend funktionalisieren Musik in triebbefriedigenden Formen: 'Wenn ich Wut' hab', geh' ich hoch und schrubb auf meiner Geige' oder 'Ich blase mit den ganzen Frust von der Seele'.

HG. Bastian